

Lucilla durch ihre Angst und ihren Schrecken aus den Banden des Schlafes erlöst — sie erwachte.

Es tagte beinahe, aber die Heiterkeit des vorhergegangenen Abends war dahin; der Regen fiel in Strömen, und das Haus wankte schier vor dem Grimme des Nachsturmes. Wahrscheinlich hatte diese Umwandlung der Natur auf den letzteren Theil des Traumes Lucillens eingewirkt. Lucilla aber dachte an keine natürliche Auflösung der Vision, die ihr im Schlafe geworden war. Tausendfache unaussprechliche Furcht — mehr für Godolphin als für sich selbst — oder wenn für sich selbst, doch nur in Verbindung mit ihm — maßte sich despotische Gewalt über alle ihre Gedanken an. Nicht länger konnte sie in dem dunkeln, erschütternden Bängen beharren; ihr früher gehegter Vorsatz ward zu festem Entschlusse; sie wollte nach Rom — sie wollte Godolphin sehen. Sie verließ ihr Lager, weckte ihre Dienerin, und schickte sich sonder Verzug zur Reise an.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Freude und Verzweiflung.

Es war gegen Abend, als Lucilla einige Secunden an der Thür stillstand, die in Godolphins Zimmer führte. Endlich raffte sie ihren Muth zusammen. Der Diener, der ihr öffnete, war ein Liebling Godolphins, und hoch-

erfreut sie zu sehen; denn Lucilla war Idol Aller, die sie kannten, nur nicht dessen, deß Liebe ihr Alles und Einziges auf der Welt war.

Sein Herr, sprach der Diener, hätte einen kleinen Ausflug gemacht, würde aber morgen früh heimkehren. Lucilla erröthete von Entzücken, zu hören, daß ihr Brief eine Wirkung hervorbrachte, wie sie sie so bald nicht erwartet hatte. Sie ging in Godolphins inneres Zimmer, wo sich allerdings Andeutungen einer bevorstehenden Abreise kundgaben. Koffer waren halb gepackt, Unordnung und Verwirrung ließen sich ringsum erblicken. Lucilla setzte sich und harrete sehnfüchtig und bebend ihres Geliebten. Ihre Magd, die mit ihr gekommen war, und mehr an irdische Dinge als an Liebe dachte, erbat sich Urlaub, erhielt ihn und ging. Lucilla konnte nicht länger rasten; unruhig schritt sie in dem langen Zimmer umher, da fiel ihr Blick auf ein beschriebenes Blatt, das auf einem Seitentischchen lag. Es war ein Brief — sie überblickte ihn mechanisch — einzelne Worte — Worte der Leidenschaft erregten ihre Aufmerksamkeit — Waren diese Worte an sie gerichtet? Wenn nicht an sie, an wen denn, o Himmel? Wie immer gehorchte Lucilla dem Impuls des Augenblickes, und las, wie folgt:

„Constanze! Indem ich diesen Namen hinschreibe, stürzen, o! wie viele Erinnerungen auf mich ein! Seit wie vielen Jahren ist dieser Name meinem Herzen ein Talisman gewesen, der dessen Regungen nach Gefallen weckt! Du bist das erste Weib, was ich jemals liebte;

Du verwarfst mich, und dennoch konnt' ich nicht von Dir lassen. Du wardst eines Andern — allein meine Liebe fiel nicht von Dir ab. Deine Hand schrieb die Geschichte meines Lebens nach der Zeit, in welcher wir zusammengetroffen waren. Du herrschtest in meinem Denken, meinem Thun. Und jetzt, Constanze, bist Du frei, und ich liebe Dich inniger denn jemals! Und Du; Du würdest mich jetzt nicht verwerfen, denn Du bist verständiger worden, und hast den Werth eines Herzens kennen gelernt. Dennoch will eben das Geschick, das uns bisher schied, auch jetzt uns scheiden; alle Hindernisse sind zwischen uns beseitigt, bis auf Eines — von diesem Einen sollst Du hören und urtheilen.

„Als vor Jahren wir von einander schieden, Constanze, unterwarf ich mich nicht gezähmt der brennenden Erinnerung, die Du mir überantwortetest; ich suchte Dein Bild zu scheuchen, suchte Dich, indem ich um Andere warb, zu vergessen. Brauche ich Dir zu sagen, daß eine Andere kennen, nichts weiter war, als Deiner mich nur um so mehr zu erinnern? Unter den anderen und ungleich minder würdigen Gegenständen meiner Neigungen war aber Eine, die ich, wenn ich Dich nicht zuvor gesehen hätte, wohl eben so innig als Dich würde haben lieben können; und in der ersten Aufwallung des Herzens, und im Drange plötzlicher Ergebnisse bildete ich mir ein, daß ich diese Eine wirklich so liebte. Sie war eine Waise, ein Kind an Jahren, fremd der Welt. Und ich war ihr Alles — bin ihr Alles, nicht ist sie

mein durch die Bande der Kirche, allein ich habe mich ihr eben so heilig als kräftig zugeschworen. Soll ich diesen Schwur brechen? soll ich ein edles Vertrauen verrathen? soll ich ein Herz brechen, das stets mir angehörte, zärtlicher mir angehörte als das Deinige, so reich dies auch an tausend Gaben und Hülfsmitteln jemals war oder seyn kann? soll ich, der ich schwur, sie zu beschützen — ich, der ich sie bereits ihres guten Rufes und ihrer Verwandten beraubte, ihr jezt noch den Vater, den Bruder, den Geliebten, den Gatten, ja die Welt rauben? — ich, der ich dies Alles ihr bin? Nimmer! nimmer! Ich werde lebenslänglich elend seyn, denn ich werde wissen, daß Du, o Constanze, frei bist, und die Meinige seyn könntest. — — Doch sie, nein, sie soll nimmer ahnen, was sie mich kostete. Ich bin schon kalt, bin schon undankbar gegen sie gewesen — ich will dies wieder gutmachen. Mein Herz mag bei dem Versuche dazu brechen, allein ihr soll ihr heiliges Recht werden. Du, Constanze, im Stolze Deines hohen Ranges, Deines gekräftigten Geistes, Deiner strengen Tugend, die durch die hundert Schranken der Weltfittte eingehägt ist, kannst vielleicht nicht fassen, wie rein und innig liebend das Herz dieses armen Mädchens ist! Sie ist nicht Eine von denen, die da Reichthümer annehmen und sich Anderem zuwenden. Meine Liebe ist aller Reichthum, den sie kennt! Für den Verlust meiner Liebe kann ihr die Erde weder Tröstung noch Ersatz reichen; und selbst des Himmels gedenkt sie nimmer anders als

desjenigen Ortes, an welchem sie ebenfalls mit mir und
 auf ewig vereint seyn wird. Indem ich dies schreibe,
 weilt sie fern und einsam, und denkt nur an denjenigen,
 dessen Seele unter einem Qualgeschicke ringend, von
 der Liebe zu einer Andern erfüllt ist. Meine Briefe an
 die Vereinsamte sind, obschon sie ihren alleinigen Trost
 abgeben, zeither kalt und spärlich gewesen; ich weiß,
 daß ich ihr in tiefster Seele weh that — ich stelle mir
 ihre Einsamkeit, ihre Betrübniß, ihre freundlose Ju-
 gend, ihren Feuergeist vor, der nicht durch hohe Bildung
 geläutert, nur Einem Gedanken anhängt, von diesem
 nur sich nährt. Ehe Du dies Schreiben erhältst, werde
 ich auf dem Wege zu ihr seyn. Nimmer wieder will
 ich der Versuchung mich aussetzen, die ich zu bestehen
 hatte. Ich bin kein eitler Mann, ich täusche mich nicht
 selber, ich bilde mir nicht ein, ich beleidige Dich nicht
 dadurch, daß ich glaube, Du werdest meinen Verlust
 lange Zeit und schwer fühlen. Ich habe Dich ungleich
 besser geliebt als Du mich geliebt hast, und Du hast
 zahllose Mittel und Wege zu den glänzendsten Hoffnun-
 gen und deren vollbefriedigender Erfüllung. Du liebst
 die Welt, und die Welt liegt Dir zu Füßen! und indem
 Du jetzt meiner gedenkst, magst Du Ursache zum Un-
 willen zu haben glauben. Warum weilte ich im Be-
 wußtseyn, ein Band geknüpft zu haben, durch welches
 alles Hoffen auf Dich mir untersagt ward, in Deiner
 Nähe? warum ließ ich durch Blick und Miene und Wort
 Dir überhaupt merken, daß ich Dich noch liebe? War-

um vor Allem vergaß ich gestern, als wir allein an der Stätte der brausenden Wasser standen, mich selbst? warum schloß ich Dich an meine Brust? warum sprach ich die Versicherung jener Liebe aus, die zum Hohnspott wird, wenn ich ihr nicht feierlich nachlebe?

„So, Constanze, wirst Du in meiner Seele fragen, und wenn die Antwort darauf Dir nicht genügt, so wird Dein Stolz mein Andenken mit Groll belegen. Sey dem so; aber höre mich! Constanze, als ich in meine Jugendblüthe, zur Zeit, in welcher das Wachs noch weich, der Baum noch heugsam war, ich mein Herz und mein ferneres Lebensloos Dir zu Füßen legte, und als Du dann, nach den Vorschriften eines welt sinnigen und kalten Ehrgeizes (bemäntle den Begriff, wie Du willst, er bleibt dennoch derselbe!) mich zurück in die Wüste des Lebens stießest, mich verwarfst, mich verließest — glaubst Du, daß damals, ob schon ich Dich noch liebte, sich nicht Groll zu meiner Liebe gesellte? Wir trafen wieder zusammen; allein wie viele Jahre vergeudetem Daseyns, verdüsterten Hoffens und unterdrückten Gefühls waren seitdem über mein Haupt gezogen! Und durch Wen wurden mir jene Jahre so schaurig bezeichnet? Durch Dich! Kann es Dich also Wunder nehmen, wenn menschlicher Stolz nach menschlicher Rache trachtete? Ja, ich sehnte mich ebenfalls nach einer Art von Triumph — ich trachtete zu erproben, ob ich von Dir vergessen worden war, ob das Herz ebenfalls an jener Wunde litt, die es mir geschlagen hatte.

War dies nicht natürlich? Frage Dich und table mich, wenn Du kannst. Allmählig aber — als ich eine Schönheit anblickte, einer Stimme lauschte, die jetzt ungleich milder denn zuvor klang, — als ich fühlte, Du würdest mir Ersatz nicht versagen, da erstarb jenes Nachgefühl, und nach und nach löseten alle meine Regungen sich in eine einzige — in unbezwungene, unbezwingbare Liebe auf. Und kannst Du mich tadeln, wenn ich nun, Beräther an mir selber wie an Dir, zur Stelle verweilte? wenn ich viele Kämpfe zu bestehen hatte, ehe ich mich zu dem Opfer entschließen konnte, das ich jetzt bringe? Ach! es hat mich Viel gekostet gerecht zu seyn. Kannst Du mich schelten, wenn ich nicht zu allen Zeiten meine Worte und Blicke zu beherrschen vermogte? Ja, selbst bei unserem jüngsten Mitsammenseyn — als der Gedanke, für immer von Dir zu scheiden, mich wie mit Wahnsinn ergriff, als wir allein standen — kein Auge uns nahe war — als Du in köstlichem Bangen Dich an mich klammertest — als Dein Hauch meine Wange berührte — als Dein wogendes Herz an dem meinigen schlug — als mein Arm Dich umschlungen hielt — o Himmel! kannst Du mich schelten — kann es Dich wundern, daß ich außer mir vor Entzücken war — daß Gewissen, Vernunft und Alles vergessen ward — daß ich nur für den Augenblick und für Dich dachte und fühlte und lebte? Nein, Du wirst Mitleid mit schwacher Menschennatur haben, wirst mich nicht grausam richten.

„Und weshalb wolltest Du mir die Erinnerung an

jenen flüchtigen Augenblick — an jene wilde Umarmung rauben? Wie oft werde ich mich jenes Momentes erinnern! wie oft, wenn der leichte Tritt derjenigen, zu der ich jetzt zurückkehre, an mir hingleitet, werde ich mich täuschen, und ihn für den Deinigen halten! Wenn ich Nachts ihren Odem an meiner Wange fühle, werde ich nicht aufschrecken und träumen, er sey der Odem Deines Mundes? — Vergib, Constanze, meine noch immer angebetete Constanze, die ich nie mehr sehen werde — vergib mir diese wilden Worte! — diese vorübergehende Schwäche! Lebewohl! Was immer auch mit mir werden möge — Gottes reichster Segen ruhe auf Dir!“

„Noch Eins — Du erinnerst Dich, wie Du mir einst eine Blume schenktest — vor Jahren schenktest. Ich habe ihre Blätter bis heute aufbewahrt, aber ich will keiner Thorheit mehr nachhängen, die jetzt Dich kränken, und mich meiner selbst unwerth machen würde. Ich werde Dir jene Blätter zurücksenden; mögen sie für mich, wie ein Sinnbild früherer Tage reden! Ich muß jetzt schließen, denn wahrlich! ich vermag nicht mehr zu schreiben. Ich muß in's Freie, um meine Fassung wieder zu gewinnen. Und o! möge sie, zu der ich morgen zurückkehren, deren argloses Herz ich, durch Versuchung ermahnt, ungleich eifriger als ich es bisher that, bewachen, lenken und beschirmen will — o! möge sie nimmer erfahren, was es mich gekostet hat, sie nicht zu verlassen und zu verrathen.“

Und Lucilla las jedes Wort dieses Briefes! Wie so unmöglich ist es der Sprache, die Angst, die hoffnungslose, unvertilgbare Verzweiflung zu schildern, die in des armen Mädchens Herz sank, als sie zu Ende gelesen hatte. Alles, was für sie das Leben an Frieden oder Freude hatte oder haben konnte, war für immer verwittert! Als sie an die letzteren Worte kam, beugte sie schweigend ihr Haupt über die Schrift hin, und fühlte, wie wenn ein mächtiger Felsblock sich auf ihr Herz gelegt hätte und es zu Staub zermalmen wollte. Hätte das Schreiben nur einen einzigen unfreundlichen oder tadelnden Ausdruck über sie geäußert, so würde darin einiger Trost — irgend ein Vereinigungspunkt, wie kläglich dieser auch hätte seyn mögen, gelegen haben; doch diese grausame Zärtlichkeit — diese bittere Großmuth! —

Und ehe sie diesen Brief gelesen hatte, wie so freudig, wie so athemlos erwartend hatte sie sich gesehnt, in die Arme ihres Geliebten zu sinken! Es scheint unglaublich zu seyn, daß binnen wenigen Minuten ein ganzes Daseyn verdüstert werden könne, ohne daß ihm auch nur ein Schimmer von Hoffnung bliebe!

Lucilla vernahm Tritte im Nebenzimmer. Nicht um der Welt willen hätte sie jetzt mit Godolphin zusammen treffen mögen! Sie schob den verhängnißvollen Brief in ihr Gewand, schrieb dann in überraschend deutlichen Lettern ihren Namen auf ein weißes Blatt, und legte dies dahin, wo das Schreiben an Constanze gelegen hatte. Ganz richtig folgerte sie, daß mit diesem einen Namen

alles gesagt seyn würde, was sie selbst zur Stunde nicht zu sagen vermogte. Nachdem sie dies gethan hatte, entschlich sie dem Zimmer, und gelangte unbemerkt auf die Straße.

Ohne zu wissen und ohne zu beachten, wohin sie sich wendete, eilte sie gesenkten Blickes, und Gesicht und Gestalt in einen langen Mantel gehüllt, von dannen. Die Straßen Roms sind nicht menschenreich wie die unsern; auch herrscht daselbst, in einer so vielen erhabenen Gegenständen geweihten Stadt, nicht jene rastlose und pöbelhafte Neugier, durch welche das engländische Publikum gequält wird. Jeder lebt dort in sich selber, nicht in seinem Nachbar; — Roms moralische Luft ist die Gleichgültigkeit.

Ungehindert und unbeachtet also eilte Lucilla durch die Gassen, bis sie endlich erschöpft, doch ohne sich ihrer Bewegungen und der Dinge um sie her bewußt zu seyn, auf eines der umherliegenden Fragmente ehemaligen Stolzes hinsank, deren Rom so manche aufzuweisen hat. Der Ort war einsam und ruhig, und ward von dem Schatten eines hinter ihm sich erhebenden Pallastes verdüstert. Lucilla saß, ihr auf ihre Brust gesunkenes Haupt in den Mantel gehüllt, und bemühte sich ihre Gedanken zu sammeln. Da erklangen Töne einer Guitarre, und die Straße entlang kam eine Gruppe wandernder Musiker, wie Italien sie noch als Typen früheren poetischen Geistes besitzt. Die Gruppe machte vor einem Häuschen Halt, und Lucilla sah, als sie ausblickte, wie ein junges Mädchen ein Licht, als ein wohlbekanntes Zeichen, vor das Fenster stellte, und dann entschlüpfte. Mittlerweile stand

unten, das Haupt entblößt, der Liebhaber, der die Musiker begleitete, und nicht von sonderlich hohem Stande zu seyn schien. Aber in seinem zum Fenster hinauf gerichteten Blicke lag eine Innigkeit, eine Ehrfurcht, wodurch in Lucilla's Gemüth alle schonungslose Bitterkeit des Gegensatzes und des Erinnerns wieder rege gemacht ward. Die Serenade begann. Das Lied, das man sang, war unaussprechlich lieblich und rührend, und Sang und Musikbegleitung waren in jene schwanke Melancholie getaucht die, wenn nicht von der Leidenschaft, doch von der Zärtlichkeit der Liebe unzertrennlich ist. Willenlos lauschte Lucilla, und allgemach hatte der Zauber seine Wirkung. Ihres Herzens Schwere und Bestürzung schmolzen sanft dahin, so daß ihr erleichternde Thränen kamen, und sie seufzend und schluchzend ausrief: „Glückliches, glückliches Mädchen — Du wirst geliebt!“

Lassen wir hier den Vorhang vor Lucilla fallen. Oft, o Leser! wirst Du Dich dieses Gemäldes erinnern, wirst oft sie vor Dir sehen, wie sie allein, und schwer am Herzen erkrankt, weinend im Zwielichte durch die Gassen Roms wandt!

Dreißundvierzigstes Kapitel.

Liebe stärker und nicht minder bitter als der Tod.

Als Godolphin nach Hause kam, fand er die Thür offen — er eilte an den Tisch, auf welchem er nachlässig